

Eine ökumenische Freundschaft : Lavater-Sailer

Autor(en): **Gilg, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **45 (1955)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine ökumenische Freundschaft

Lavater - Sailer

Es ist besonders erfreulich, hier, an der Stätte der Augustinerkirche zu Zürich, inmitten eines ökumenischen Kreises¹⁾ über die ökumenische Freundschaft zu sprechen, welche Lavater und Sailer miteinander verbunden hat. Denn hier kommt nicht nur ein in die Geschichte zurückblickender kleiner Mensch zum Wort, an dieser Stelle redet vielmehr der genius loci. Nur wenige Schritte entfernt steht ja das Haus zur «Reblaub», das Pfarrhaus von St. Peter, in welchem sich die uns beschäftigende Freundschaft gestaltete, wo Briefe von Lavater und Sailer ein- und ausgingen und die Freunde sich begegneten. Nicht weit von da befindet sich das Pfarrhaus der Fraumünsterkirche, wo Lavaters Schwiegersohn, Georg Gessner, und Lavaters eine Tochter, Annette, mit Sailer zusammentrafen. Ganz in der Nähe hatte das kleine St. Anna-Kirchlein seinen Ort, wo Lavaters Bruder, Dr. med. Diethelm, als Mitglied des Kleinen Rates 1807 – eine Auswirkung der Freundschaft – den ersten nachreformatorischen Pfarrer der katholischen Gemeinde, Moritz Meyer, einen für Sailer und Wessenberg begeisterten Mann, einführte. Die Stätte aber, an der wir beisammen sind, erinnert überdies daran, wie Pfarrer Robert Kälin, ein Schüler des Sailerschülers Domdekan Vock in Solothurn, der 1833 in die Nachfolge Moritz Meyers trat, die den Katholiken dieser Stadt eingeräumte Augustinerkirche mit opferfreudiger Hingabe renovieren liess, dass sie am 12. Oktober 1844 durch den Bischof von Chur geweiht werden konnte. Dass dabei nicht nur, entsprechend den Reisen Kälins, nebst den verschiedensten Schweizer Kantonen ganz besonders Österreich zur Wiederherstellung der Kirche beigetragen hatte, sondern eine freiwillige Spende in den reformierten Kreisen Zürichs veranstaltet wurde, das war eine schöne Nachwirkung der Lavater-Sailer-Freundschaft.

Um die Mitte des Septembers 1824 kam J. M. Sailer anlässlich seiner fünfzehnten und letzten Schweizerreise von Luzern her mit einem ziemlichen Gefolge nach Zürich. In der nächsten Begleit-

¹⁾ Nach einem Vortrag, der am 15. Februar 1955 im «Zwischenkirchlichen Kreis» Zürich gehalten wurde.

schaft befanden sich seine Nichte, Therese Seitz, welche ihm seit einem Vierteljahrhundert das Hauswesen besorgte, und der junge Sekretär, der spätere Kardinal Melchior v. Diepenbrock. «Beim Pfarrhaus Fraumünster hielten», wie wir uns von Georg Gessners Biograph Finsler ²⁾ erzählen lassen, «die Wagen an. Die geistlichen Herren wurden von Sailer mit aller seiner hohen Stellung zu kommenden Würde verabschiedet; oben an der Treppe aber wartete Gessner, und die Freunde fielen einander in die Arme und hielten sich lange, Freudentränen in den Augen, umschlungen» – der nachmalige Antistes der protestantischen Landeskirche von Zürich und der katholische Weihebischof von Regensburg. Diese Nachwirkung der ökumenischen Freundschaft Lavater-Sailer war gewiss damals nichts Selbstverständliches. Sie muss uns aber sicherlich heute als etwas ganz Besonderes erscheinen.

Wir betrachten nun diese ökumenische Freundschaft, indem wir uns erstlich im Blick auf Sailer und Lavater dessen erinnern, was Sailer bei anderen «Das Mechanische seiner Lebensgeschichte» zu nennen pflegte, der Aufreihung wichtigster Lebensdaten. Dann vergegenwärtigen wir das Werden und Sichentfalten der Freundschaft anhand der Korrespondenz, welche in der hiesigen Zentralbibliothek wohlverwahrt ist und durch Hubert Schiel ³⁾ 1928 veröffentlicht wurde. Den Abschluss bilde der Hinweis auf die Nachwirkung dieser Freundschaft im Erstehen der nachreformatorischen katholischen Kirchgemeinde Zürich und im Seelsorgedienst Sailers an den Gliedern des späteren Lavaterkreises.

Johann Michael Sailer

ist am 17. November 1751 in Aresing, im Bayerischen, zur Welt gekommen. Der Vater war ein schlichter Schuhmacher, der während der Schusterarbeit mit dem kleinen Sohn von der Vorsehung Gottes redete, nicht hadern noch hassen konnte und durch das persönliche «Vormachen» erzieherisch wirkte. Die Mutter, «ein Spiegel der Gottesfurcht», lehrte den Knaben, wie Sailer erzählt, «aus dem Herzen beten». Der einzigen Schwester Maria Anna blieb der Bruder zeitlebens tief verbunden. Es gehörte zur dörflichen Tradition, dass der begabte Kleine frühzeitig Altardiener wurde und so im kultischen Leben der Kirche Wurzeln schlug. Schul-

²⁾ Finsler, *Georg Gessner*. Basel 1862, S. 187.

³⁾ Schiel, Hubert, *Sailer und Lavater*. Köln 1928 (= S. u. L. Briefe).

meister, Kaplan und der befreundete Zimmermeister Rieger, dessen Sohn zur weiteren Ausbildung nach München zog, bestimmten den Vater, den zehnjährigen Michael ebenfalls in die Vorschule des Gymnasiums zu senden. Erst musste sich der Schüler täglich ein Esstöpfchen durch die Freigebigkeit guter Menschen füllen lassen. Dann wurde es ihm zum Segen, dass ein zurückgebliebener Schulkamerad aus begüterter Familie eines Helfers bedurfte. Man wählte Johann Michael zum Famulus. So war er der Unterhaltssorgen enthoben.

Während der Gymnasialzeit, da ihm oft Sünde schien, was nicht Sünde war, und die Gewissenszweifel später durch quälende Glaubenszweifel abgelöst wurden, besass er im Schweizer Jesuiten Ignaz Zimmermann einen Lehrer, der einst in Solothurn und im Ursulinerinnenkloster «Mariahilf» zu Luzern gewirkt hatte. In Solothurn verehrten ihn die Schüler dermassen, dass sie bei einer Vereinigung unter den Linden auf der Schanz beschlossen, jeden zu verprügeln, welcher Professor Zimmermann zuleide wirken sollte. Von Pestalozzi, Gellert und Bodmer bestimmt, hat sich Zimmermann volksschriftstellerisch betätigt. In einer Zeit neuartiger Jugendfürsorge las er in München mit einem kleinen Schülerkreis Klopstocks «Messias». Auf Grund eines Briefwechsels zwischen den Schülern von Solothurn und München gab er «Briefe einer kleinen Sittenakademie zum Nutzen und Vergnügen der Jugend» heraus. Im Vorwort wird «Michael Sailer» besonders erwähnt. Wir glauben ihn unter dem Pseudonym «Mentor» reden zu hören für Andacht wider Andächtelei. Hier wären die ersten Äusserungen seiner literarischen Produktion zu finden, welche sich später zu einer vierzigbändigen Gesamtausgabe des einstigen Schülers Joseph Widmer weitete.

Nach einem Noviziat im Jesuitenkollegium zu Landsberg am Lech, welches nach drei Jahren durch die Aufhebung der Gesellschaft 1773 ein Ende fand, empfing Sailer, welcher sich dieser Tage mit Dankbarkeit erinnerte, 1775 die Priesterweihe. Seinem Lehrer, dem Jesuiten Benedikt Stattler, welcher mit einem dreibändigen «Anti-Kant» den «vollen Ungrund» der kantischen Beweisführungen als «Selbstdenker» dartun wollte, trat er 1780 als zweiter Dogmatikprofessor von Ingolstadt zur Seite. Die unfreiwillige Mussezeit von 1781–1784 füllte Sailer mit der Abfassung eines dreibändigen «Vollständigen Gebetbuches für katholische Christen» aus. Die darauf folgende zehnjährige Professorenzeit in Dillingen wurde

durch eine gehässigen Kollegenneid und verletzenden Verleumdungen entstammende Entlassung – wegen «Neuerungsgeist» – erneut jäh abgebrochen. Doch auch die Brachjahre 1794–1799 fanden durch eine Übersetzung der «Nachfolge Christi» und die «Briefe aus allen Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung» eine segensvolle Gestaltung. Dann kam es zur Berufung an die Universität Ingolstadt, welche infolge der napoleonischen Wirren 1800 nach Landshut verlegt wurde. Hier erfüllte sich bis 1821 jene priesterliche Dozenten- und Schriftstellertätigkeit, aus welcher die Sailer-*schule* hervorging. Sie zählte im Klerus der Schweiz an neunzig Schüler. Anton Philipp von Segesser hat 1873 die einzigartige Bedeutung dieser Schule für das innerschweizerische Geschichtsbild des 19. Jahrhunderts hervorgehoben, welche nach seinem Wort allerdings «nicht eine Schule des lieblosen Zelotentums, aber werktätiger Liebe, inniger Anhänglichkeit an die Kirche, lebendigen Zusammenhangs mit dem Volk» gewesen sei ⁴⁾.

Sailer, dessen Liebe zur Schweiz, von Ignaz Zimmermann erweckt, durch die Verbundenheit mit den schweizerischen Studenten und ihren späteren Gemeinden sich dermassen entfaltete, dass er einmal ausrief: «Ich möchte, dass alle Menschen Schweizer wären», besuchte seine ehemaligen Schüler jede zwei Jahre. Er fuhr mit einer Kutsche von Pfarrei zu Pfarrei. Die einstigen Studenten zogen ihm entgegen, begleiteten ihn ein Wegstück. Er selbst führte in einem grossen Sack zur weiteren Anregung und Bildung Bücher mit, las vor, liess etwas zum Studium zurück, betete in freudigem Danken mit den Freunden und hielt in ihren Gemeinden Predigten. So waren die Tage von Sailers Reisen weitherum aufrichtende Jubelzeiten. «Meinen Lieben im lieben Schweizerlande» widmete der Lehrer der Pastoraltheologie 1809 zwei Bände «Neue Beyträge zur Bildung des Geistlichen». Und 1813 erschienen die 1812 in der Schweiz gehaltenen «Gastpredigten» mit dem Begleitwort: «Wenn ihnen also nicht das Vertrauen des Lesers zu Hülfe kommt, und Leben in den kalten Buchstaben haucht: so mögen sie als Leichen in den Bücherschränken oder Buchläden ihre Grabstätte finden, bis sie früh oder spät irgend ein fühlendes Herz aus der Gruft hervorhebt und ihre Auferstehung feyert ⁵⁾.»

⁴⁾ Segesser, Anton Philipp, Sammlung kleiner Schriften, II. Bd.; *45 Jahre im luzernischen Staatsdienst*, S. 534.

⁵⁾ Sailer, Johann Michael, *Gastpredigten in der Schweiz*. Luzern 1813, S. IV.

Die christliche Geweitetheit der Seele gegenüber allen Christusgeeeinten, die Ablehnung des mechanischen Mundgebets und aller veräusserlichten, quantitativ eingestellten Falschfrömmigkeit hatten bei engen Geistern eine völlige Verzeichnung des sailerischen Wesens zur Folge. Insbesondere hat der später heilig gesprochene Klemens Maria Hofbauer ⁶⁾, welcher Sailer nur eine halbe Stunde gesehen, mit einer verzerrten Darstellung Rom sehr fatal unterrichtet. So verhielt sich der Papst ablehnend, als Sailer auf den Bischofsstuhl von Köln und hernach auf denjenigen von Augsburg hätte berufen werden sollen. Sailer selbst, der auf die päpstliche Stellungnahme abstellte, schrieb am 17. November 1819 ins Tagebuch: «Ich verlange weder in Köln, noch in Augsburg, noch an einem dritten Orte Bischof zu werden. . . Indessen lassen mich das Wahrheitsgefühl und selbst der Respekt für die Kirche gegen die Zurückweisung nicht gleichgültig sein. . . O, könnte ich nur einige Stunden mit dem heiligen Vater oder mit einem seiner verständigsten Kardinäle über die Lage des katholischen und selbst auch des protestantischen Deutschlands reden, ich würde imstande sein, in der kürzesten Zeit die richtigsten und einflussreichsten Berichte, die auf anderen Wegen mit dem besten Willen nicht so leicht gegeben werden können, zu erteilen.» Das Hofbauersche Zeugnis wurde am 25. August 1820 in einem Brief Sailers an Ringseis unter das vernichtende Wort gestellt: «es ist nicht eine einzige Angabe wahr, alles rein erdichtet, und der gute Hofbauer hat sich diese Fabeln nur von einigen gegen mich feindlich gesinnten Professoren in Augsburg, die mich eben von Dillingen weglästerten, in seinen Kopf einbilden lassen können ⁷⁾.» Durch das Eingreifen von Kronprinz Ludwig von Bayern wurde 1821 die Ernennung zum Domkapitular von Regensburg erwirkt; 1822 kam Sailer als Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge auf den Bischofsstuhl des Albertus Magnus. Am 28. Oktober erfolgte die Bischofsweihe, 1825 die Wahl zum Domprobst, 1829 die eigentliche Übernahme des Bischofssitzes. Hochbetagt entschlief der Gesegnete, welcher so vielen ein Segen war, am 20. Mai 1832.

⁶⁾ Schiel, Hubert, *Johann Michael Sailer, Leben und Briefe*. Regensburg 1948 (= *Gesammelte Sailer-Briefe*, II Bde.), I, S. 286, Nr. 340.

⁷⁾ S. u. L. Briefe, s. oben I, 604, Nr. 719.

Johann Kaspar Lavater

ist zehn Jahre vor Sailer, am 15. November 1741, im «Waldries» beim Brunnenturm zu Zürich, wenige Häuser ob der Stätte, wo später Lenin an der Spiegelgasse wohnte, zur Welt gekommen. Sein Vater Heinrich war Arzt. Die Mutter Regula entstammte dem Geschlecht der Escher. So wuchs Johann Kaspar ⁸⁾ nicht, wie Sailer, an der Stätte höchster Einfachheit und Armut auf. Dass beide den Namen Johannes empfangen, das lässt uns hintennach bedenken, dass sie beide Johannesnaturen waren, welche für die pneumatische Frömmigkeit des vierten Evangelisten geöffnete Seelen besaßen. Johann Kaspar war das zwölfte Kind der Doktorsfamilie. Dass aber nur drei Kinder aufwuchsen, erinnert daran, welche ungeheure Kindersterblichkeit in jenen Tagen vorhanden war, und wie viele schmerzliche Familienereignisse die Seelen belastet haben. Johann Kaspar fand seine Ausbildung in der Schule des Carolinum. Es waren die Tage, da Bodmer und Breitinger wirkten, da sich Klopstock beglückt unter die frohmütige Jugend Zürichs mischte: «Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht, das den grossen Gedanken deiner Schöpfung noch einmal denkt.»

Lavater war ein feinnerviger, gefühlsbestimmter Mensch, voller Ahnungen und Hellsichtigkeiten. In ihm wohnte aber auch eine im Gerechtigkeitssinn wurzelnde Tapferkeit. So hat er mit wenigen Freunden den Landvogt Grebel, der seine Untertanen bedrückte, angeklagt und zur Flucht gebracht, hat sich später mit Heinrich Pestalozzi mutig für die Stäfener Rädelsführer eingesetzt, und in den letzten Lebensjahren, als ihn die Französische Revolution, die er erst willkommen hiess, arg enttäuschte: «Das Wort eines freyen Schweizers an die grosse Nation» gerichtet. Er setzte als Datum: «Im ersten Jahr der schweizerischen Sklaverei!» Aus der 1766 mit Anna Schinz geschlossenen Ehe entsprossen acht Kinder, von welchen nur drei: Heinrich, Annette und Luise, den Vater überlebten. 1769 als Diakon im Waisenhaus, 1778 als Diakon in St. Peter wirksam, kam er zwischenhinein in die nicht von ungefähr kurzlebige Freundschaft mit Goethe, verfasste 1775–1778 die vierbändige Arbeit «Physiognomische Fragmente», lernte anlässlich der Reise nach Augsburg 1778 Sailer kennen, und schrieb 1782–1785

⁸⁾ Gessner, Georg, *Lebensbeschreibung J. K. Lavaters*. Winterthur 1802/03, III Bde. (= Gessner). Lavater-Sloman, Mary, *Genie des Herzens*. Zürich 1939.

seine *Messiade*, den «Pontius Pilatus». Reisen, 1786 nach Bremen und 1793 nach Kopenhagen, und eine, auch an der Schreibseligkeit seiner Zeit gemessen, erstaunlich umfassende Korrespondenz liessen seine pastorale Tätigkeit ins Weite dringen. Hat er einst im Gedanken an sein Ende an Sailer geschrieben ⁹⁾, dass der 24. Herbstmonat mehrmals ein merkwürdiger Tag für ihn war, und dass er – so an einen anderen vertrauten Freund – schon öfters von seinem Pfarrstuhl aus einen Mann gesehen habe, der die Flinte auf ihn richtete, so war der Tag, da ein französischer Soldat nach der Eroberung von Zürich das Gewehr auf seine Brust anlegte und schoss, nicht der 24., sondern der 26. September 1799. Die schmerzvolle Leidenszeit, welche damit verursacht wurde, fand erst am 2. Januar 1801 ihre Vollendung.

Die Freundschaft

a) Gemeinsame Gebetbucharbeit

Wie bereits angedeutet, begegneten sich Sailer und Lavater im Jahr 1778, wie sich vermuten lässt, als Lavater den Exorzisten Pfarrer Gassner in Augsburg besuchte ¹⁰⁾. Im Haus von Professor Lenelin in Ingolstadt scheinen sie sich getroffen zu haben, denn ein Brief vom 10. Oktober 1778 bringt in Erinnerung, dass Sailer den Freund Pfenninger aus Zürich in Ingolstadt verliess: «auch in dem Hause des Prof. Lenelin *wie Sie*». Der siebenundzwanzigjährige Sailer sandte an Lavater im Sommer nach dem ersten Zusammensein eine gedruckte Predigt über Kindererziehung, welche mit einer Preismedaille bedacht worden war. Lavater dankte am 1. August 1778 und suchte den jungen Priester zur Mitarbeit für Pfenningers «Christliches Magazin» zu gewinnen: «dass Sie von Zeit zu Zeit auch etwas, das in allen so genannten Kirchen christlich ist, ein-senden». Sailer geriet in einen Freudentaumel: «Lavater an mich einen Brief.» Der Verfasser der «Physiognomischen Fragmente» war ja schon weltbekannt, indessen Sailer nicht nur nach Körperwuchs, sondern auch gemessen mit dem Maßstab der Publizität, als ein kleiner Mann erschien. Jetzt war Lavater noch der Spendende. Jedoch mit den Jahren wurde Sailer der an Gereiftheit Über-ragende, welcher den älteren Freund, seine Familie und einen weiten Gesinnungskreis seelsorgerlich betreute.

⁹⁾ S. u. L. Briefe, s. oben, 12. Oktober 1791, Nr. 35.

¹⁰⁾ Gessner, s. oben II, S. 208.

Mit dem Freund Matthias Gabler unternahm Sailer im Herbst 1778 die erste Schweizerreise. Was er in Zürich im Lavaterkreis empfangen durfte, das bezeugte er alsbald in einem Brief vom 10. Oktober, den er im Haus seiner Schwester, in Aresing, niederschrieb:

«Warmes Gefühl für die Religion Jesu Christi, neuen Muth zur Arbeit, *unbestechliche* Liebe zur Wahrheit – hab ich aus meiner Zürcherreise zurückgebracht, – hab ich Ihnen und Ihren Herzensfreunden abgelernt.»

Das ist ein nicht zu übersehendes Zeugnis des katholischen Priesters an die Prädikanten von Zürich!

Als Sailer zweiter Professor der Dogmatik an der Universität Ingolstadt war, sollten auf kurfürstlichen Befehl hin fortan nur jene Gebetbücher in kurfürstlichen Landen verkauft werden dürfen, welche die Billigung der theologischen Fakultät besaßen. Der jüngste Professor erhielt darum den Auftrag, die nun kistenweise der Fakultät zugesandten Gebetbücher zu sichten und zu beurteilen. Sailer las sich müde. Aber ausser einem Evangelienbuch und der «Nachfolge Jesu Christi», welche einer besseren Übersetzung bedurfte, war kein einziges Büchlein zu empfehlen. Da wurde nur süßliches Zuckerzeug, Mechanisch-Seelenloses, wahrer Andacht Entgegengesetztes statt gesegnetes Brot Christi dargeboten. «Mich jammerte des katholischen Volkes», schrieb Sailer. Nun war es der Freund Winkelhofer, welcher diese Lage als einen Gotteswink betrachtete und Sailer ermunterte, er solle selbst ein Gebetbuch verfassen.

Über dem Stehpult, an dem der junge Professor sich dieser Arbeit hingab, hing das von Schmoll gezeichnete Lavaterbild. Die Lesung des Lavaterbuches «Pontius Pilatus» – auf dessen Rücken Sailer nach späterem Bekenntnis ¹¹⁾ sein Gebetbuch geschrieben – unterbrechend, sandte er am 27. Juni 1782 nach Zürich die Zeilen:

«Ach, wie oft hab ich schon den Vater im Himmel dankbar gepriesen, dass von der Kirche zu Zürich so viele *Christusschriften* ausgehen, die sind das Salz der Welt – da das Publikum sonst von allen Seiten her mit romanhaften Empfindeleyen und Bibelwässerungen und Christus- und Teufelverbannungen so erbärmlich heim gesucht, und dadurch zur Fäulnis befördert wird.»

Da Lavater zur Zeit der «Physiognomischen Fragmente» mit Kupferstechern vom Rang eines Daniel N. Chodowiecki in nähere Beziehung gekommen war, bat Sailer den Zürcher Freund um freundliche Mithilfe für die Bebilderung seines Gebetbuches. La-

¹¹⁾ S. u. L. Briefe, s. oben, 9. September 1785, Nr. 18.

vaters Entgegenkommen war so herzlich, dass Sailer antworten konnte: «Wegen der Zeichnungen bin ich ganz ruhig. Ich glaube an Ihre Güte ¹²⁾.» Ein Vierteljahr hernach, am 4. Januar 1783, vermochte er sich bereits zu den eingelangten Probefeldern zu äussern. Wir lassen den Brief im Wortlaut folgen, da er für Sailers Wesen ein unbeabsichtigtes, treffliches Selbstporträt darstellt:

1.

«Den Probabdruck des *Engels und der Maria* behielt ich zurück. Wie eine Erscheinung aus der andern Welt, — so gefiel er mir; ich danke, danke...

2.

Den Probabdruck von der Geburt Jesu send ich zurück. Ist's nimmer möglich, dass der Mutter Jesu geholfen werde? Die Nase zu spitzig; die Lippe zu verdriesslich. Der Strich vom Auge auf die Lippe herab — verfinstert. Ach, wenn's noch möglich ist: — ich rede wie ein Blinder von der Farbe... leiten Sie den Künstler!... dass Maria sanfter werde — — An den Augenbraune hab ich auch radirt.

3.

Die Zeichnung von Jesus bey der Samariterinn —

Die Samariterin wie meisterhaft — aber der *Blick* Jesu scheint mir zu schläfrig — und die *Lippe*... weis nicht, wo's fehlt — nicht freundlich genug — nicht Liebe athmend genug. Liebhaber des liebenden Jesus — opfere einen Deiner so kostbaren Augenblicke, dass *da* Jesus auch liebevoller werde! Ich bitte Dich um des Namens Jesu willen.

4.

Die Zeichnung vom Jesus im Tempel. —

Den Knaben Jesus — empfehl ich Ihnen mit gläubigstem Flehen. Er gefällt mir des Auges und der redlichen Mine und der Stellung wegen; — aber mehr *Genie*, scheint mir, sollte er haben, und mehr *Feinheit*; auch steht dem Pharisäer das Knie hinter dem Knaben Jesus (wie's mir scheint) *unnatürlich* hervor. Denn der obere Leib wäre dem Pharisäer nach Proportion des Knies viel zu kurz, wenn's nicht die Krümmung ersetzt. — Ist nicht auch der ausgestreckte Arm des Knaben Jesus unnatürlich — nicht weil er ausgestreckt ist (denn das muss er seyn), sondern weil man nicht sieht, wie er am Leib angemacht seyn könne?

Der Joseph — könnt er nicht im Gesicht frömmere und empfindendere seyn? Auch die Mutter Jesu kommt raus, als wenn sie was im *Mund* hätte...

O wie ich zittere, wenn ich Sie, geschäftsbeladener Mann bitte, für mein Gebetbuch zu sorgen? Werden Sie ja nicht müde. Ich bete täglich zum Vater des Segens, dass er für jeden Augenblick, den Sie für mich verwenden, tausendfältigen Segen auf Ihre Arbeiten lege. Auf meine *Meynungen über die Zeichnungen* — dürfen Sie *nichts* halten. Denn es sind nur redliche Fragen des Unverständigen — der's sagt, wie er's meynt. Ich überlasse alles *ganz* Ihrer Einsicht, Ihrem Gefühl, Ihrer Liebe — — —

¹²⁾ S. u. L. Briefe, s. oben, 16. September 1782, Nr.6.

Auch wegen dem baldigen Fertigwerden und dem Werthe denke ich so:

Lieber etwas *später und besser*

Lieber etwas *theurer und besser*

Wegen der Abdrucke bitte ich mir die Kupfertafeln selbst zu senden; denn das Gebetbuch wird zu Augsburg, will's Gott, gedruckt, und dann geht's in einem fort. Nur bitte ich, dass *gelegentlich* allemal *Ein* Probdruck samt dem Rande – unzugescnitten mitgeschickt werde, damit ich die bestimmteste Grösse des Papiers für das Betbuch angeben kann.

Nächsten Mittwoch sende ich mit dem Boten 10 Lovisd'or – – – Vorzahlungsweise . . . Das Übrige . . . wird zu ieder zu bestimmenden Zeit folgen, sobald's Ihnen gefällig ist . . .

Nun weiss ich nichts mehr zu sagen, als dass ich mit lebendem Glauben an Ihre unermüdliche Güte fortharre, und den Frucht, den etwa mein Betbuch unter uns stiften wird, herzlichgerne bey dem Herrn Jesus *Ihnen ganz* auf Rechnung schriebe, wenn ich könnte.

...
Ihr Verehrer und Bruder in Christo Jesu

J. M. Sailer.»

Drei Monate hernach wandte sich Sailer erneut an Lavater mit der Bitte: «Lassen Sie einige Kupfertäfelchen von Chodowiecki machen ¹³⁾.» Hatte er schon 1782 das Lavatersche Buch «Pontius Pilatus» «das Handbuch meiner Seele» genannt mit der Bemerkung: «Darinn find ich Stärkung im Glauben an Christus und Labsal, und Nahrung», so lässt sich nicht verkennen, dass die religiös-kirchliche Erneuerung, welche mit Sailer's Lese- und Gebetbuch im Katholizismus des süddeutschen und alemannischen Sprachgebiets einsetzte, mit ihrer betont biblischen Ausgerichtetheit, ihrer tiefen Christusliebe und der Pflege christlich-brüderlicher Gemeinschaft in enger Beziehung stand zu der innigen Christusfrömmigkeit Lavaters und seines Kreises. In Sailer war von daher eine wärmespendende Quelle aufgebrochen, welche durch viele Herzen flutete. Es ist daher nur ein äusseres Zeichen dieses Tatbestandes, wenn im katholischen Gebetbuch Lavaterlieder eingefügt erscheinen, wie: «Es kam die gnadenvolle Nacht», des Freundes Weihnachtssang, oder am «Namen Jesu Fest»: «O süssester der Namen all.»

Am 15. November 1783 durfte Lavater «für die unvergleichliche Beylage Ihres in allen Absichten schönen, kostbaren Gebetbuches» danken. Er fügt dem Dankeswort bei: «Ich musste mich enthalten, mehr zu blättern. Ich erhielt's diesen Augenblick durch Herrn Pestalluz – Gott sey millionenfacher Belohner dieses vortrefflichen Werks, zu dessen Gemeinmachung ich etwas beyzutragen hoffe.» Ende Dezember lesen wir überdies: «Meine Frau, die täg-

¹³⁾ S. u. L. Briefe, s. oben, 7. März 1783, Nr. 9.

lich Dein Gebetbuch zur Hand nimmt, lässt Dir ausdrücklich dafür danken.» Aus diesem Satz geht hervor, dass als edle Frucht der Gebetbuch-Zusammenarbeit das vertrauliche «Du» gereift ist. Am Niklaustag 1783 taucht es zuerst bei Lavater auf, eine Woche später, noch mit dem «Sie» vermischt, bei Sailer.

Aber nicht nur im Pfarrhaus zu Zürich wurde das Gebetbuch täglich zu Rate gezogen, auch König Ludwig von Bayern benützte es morgens und abends als sein Erbauungsbuch. Der protestantische «Magus des Nordens», Johann Georg Hamann, las darin alle Tage. Protestantische Familien schenkten es zu Weihnacht ihren katholischen Dienstboten.

b) *Leidensgemeinschaft*

Allein die gemeinsamen Bemühungen um das «Vollständiges Lese- und Gebetbuch für katholische Christen» blieben vor Missverständnissen nicht bewahrt und brachten sowohl Lavater wie Sailer allerlei Leidvolles. In Zürich und anderswo hiess es, Lavater werde durch Sailer katholisch gemacht. In Augsburg raunte man sich zu, Sailer werde protestantisch. Insbesondere war der aufklärerische Berliner Buchhändler Friedrich Nicolai durch Pfenningers Worte im 6. «Zirkelbrief» des Lavaterkreises aufgeschreckt worden. Dort lesen wir:

«Der liebe Sailer in Ingolstadt, Verfasser des vortrefflichen Gebetbuches für Katholiken, das ich jedem meiner Korrespondenten um doppelten Preis wieder abkaufen will, wenn er's gekauft zu haben bereut, der in der katholischen Schweiz etwa zum Spott der katholische Lavater genannt wird ¹⁴⁾.»

«Sieht man hier nicht deutlich den Plan von P. Sailers jesuitischen Obern, sich mit diesem so hinterlistig geschriebenen Buch nicht an Katholiken, sondern an Protestanten zu adressieren?» fragt Nicolai in seiner Beschreibung einer Reise durch Deutschland. Er fährt fort: «Lavater erstaunte, dass ein Katholik ein Buch schrieb, worin von katholischen Fratzen so wenig zu sehen war! Er lobte, er empfahl! Lavater kann nichts ohne Wärme tun; er fiel also gerade in die Falle, die ihm gelegt war.» Sailer, der – immer unter dem Namen «Pater Sailer», wiewohl er gar nie dazu gekommen, der Gesellschaft Jesu anzugehören – des «Einschleichens», des «Maskierens», der «schlimmsten Proselytenmacherei» ¹⁵⁾ be-

¹⁴⁾ Ges. Sailer-Briefe, s. oben, I, S. 75, Nr. 92.

¹⁵⁾ Ges. Sailer-Briefe, s. oben, I, S. 100, Nr. 122.

zichtigt wurde, veröffentlichte in der «Jenaer Allgemeinen Zeitung» vom 5. Juni 1786 eine Erklärung:

«Da Herr Fried. Nikolai in seiner neuesten Schrift mir einen Charakter, den ich nicht habe, und bei Herausgabe meines Lese- und Gebetbuches eine Absicht beigelegt, die ich nicht haben konnte, und ich beides handgreiflich beweisen kann und in einem dazu bestimmten Aufsatz nächstens handgreiflich beweisen werde, so wird dieses hiermit dem wahrheitsliebenden Publikum zum voraus bekanntgemacht.»

Die Antwort erschien unter dem Titel «Das einzige Märchen in seiner Art». Als der ehemalige Lehrer Benedikt Stattler an Sailer schrieb, dieser scheine ihm zu wehmütig, musste Sailer am 4. Februar 1787 erklären: «Wenn Sie wissen könnten, wie viel der gewiss ehrliche Lavater bei dieser Affäre unschuldig leiden musste: so würden Sie den Ton nicht zu wehmütig finden.»

Bezüglich einer Union, um die sich Stattler ja bemüht, betonte er indessen:

«Solange wir Katholiken es nicht dahin bringen können, dass

1. unsere Päpste, Bischöfe, Pfarrer, Religiosen mehr Einsicht in das Wesentliche unserer Religion und mehr Eifer für Läuterung der Begriffe und vernunftmässige Darstellung derselben haben, als sie im Durchschnitt wirklich haben,
2. dass die Missbräuche, das Mechanische, das Abergläubige in Volksandachten wenigstens einigermaßen gehoben werde,
3. dass aller Schein des Despotismus von dem kirchlichen Regiment hinwegwischen werde,

...

mit einem Worte, bis unsere Kirche im ganzen und in (den) Gliedern das ist, was es nach dem Sinn Jesu Christi sein sollte und könnte, bis wir in unserem Gebäude hinlänglich aufgeräumt haben (und bis dahin ist noch lange), scheint es mir nicht wohl möglich, andere in unser gemeinschaftlich Gemach allgemein herüberzubringen.

...

In dieser traurigen Verfassung halte ich es in Einfalt des Herzens für besser, an allgemeiner Aufhellung der Katholischen als an Einladung der Protestanten zu unserem Heiligtum zu arbeiten.»

Lavater jedoch schrieb in seiner «Rechenschaft» an die Freunde, dass keine Spur von einiger Beredung oder Zumutung zum katholischen Glauben zu finden, kein Wort zugunsten der Jesuiten je von Sailer ausgegangen seien. Öffentlich bekennt sich Lavater zu seiner Freundschaft und bittet Sailer: «Hüte Dich vor jedem Schritte und jedem Worte, welche auf Dich einen Verdacht geheimer jesuitischer Nebenabsichten werfen könnten, und alle rechtschaffenen Glieder aller christlichen Konfessionen werden Dich ehren und Deine Schriften möglichst benutzen und sich durch kein Geschrei von keiner Seite irremachen lassen! . . . Reinige Deine Kirche, soviel

Du vermagst, vom Aberglauben und eifre so klug und tapfer als möglich wider den Unglauben ¹⁶⁾.»

Am 16. September 1786 begann er kurz vordem einen Brief mit der Anrede:

«Lieber Sailer!

armer verfolgter Mitschächer! Mit-Ziel der schnaubenden Intoleranzgeister unseres bittergiftigen Jahrzehends! Deiner will ich mich gewiss nicht schämen. Ich werde mich vertheidigen – und Deiner in Liebe gedenken! Freylich – scharf klare Briefe wider den Katholizismus als solchen, werden vielleicht hinten an kommen. Der Wahrheit, oder dem was ich für Wahrheit halte, muss Freymütiges Zeugniß gegeben werden.

... Ich halte Dich völlig rein von allen schlimmen Absichten, die er (Nicolai) Dir zutraut – Dich völlig frey von allen Jesuitischen Teufeleyn, die es ja gegeben haben mag – aber, diess gegenüber diesen 70köpfigen Drachen – darzuthun, ist fast ein übermenschliches Werk. Gott lasse Dir diesen Kampf gelingen, und stärke Dich und mich – Ausbreiter der wahren, uralten, altkatholischen, petrinischen Christusreligion zu seyn.»

Ein tiefes Leid erfasste Lavater und Sailer, als der gemeinsame Freund und Helfer am «St. Peter», Johann Konrad Pfenninger, von Frau und neun Kindern weg entschlief. Lavater meldete den Hinschied am 11. September 1792 an Sailer:

«Neben der – Leiche – – ja, neben der kalten Leiche Pfenningers – was kann ich Sailer schreiben, als: Meine Seele ist bekümmert um und um, bis auf den Tod. Ich bin in Nacht eingehüllt, und sehe keinen, nicht Einen Strahl des Lichtes. Auch kam kein Strahl des Lichts aus der Ferne.

Am Todestag des treuesten edelsten,
nie sich verläugnenden Freundes –»

Sailer befand sich eben in Luzern und antwortete «am Kreuz-
Erhöhungstage», drei Tage später, die Familie tröstend:

«Was können Ihre Freunde anders, als mit-leiden? Denn zurückführen von dem Quelle des Lichtes – den entflohenen Geist können wir nicht, und dürften nicht, wenn wir könnten, und wollten nicht, wenn wir dürften.

Wir hoffen es: Er ist daheym bey unserm Herrn. Und da kann es ihm nicht übel gehen.

Uns Freunden und Ihnen bleibt nichts übrig als ihm nachsehen, nachweinen, und Kraft zur Vollendung suchen. Sie wird uns werden, diese Kraft.

Denn der Herr ist gut, wenn wir's auch nicht begreifen, und der Gute ist der Herr, der nicht fragt, was wir wünschen, sondern den Willen seines Vaters vollbringt im Himmel wie einst auf Erde. Er sey gelobt im Nehmen des Geliebtesten, und sey gelobt im Geben dessen, was wir bedürfen.»

Erscheint uns hier Sailer als der gereifte Seelsorger, so tritt seine christliche Gehaltenheit ganz besonders hervor, wie Lavater mit Ungestüm in okkulte Welten vordringen will und 1793, be-

¹⁶⁾ Ges. Sailer-Briefe, I, S. 107, Nr. 127.

gleitet von seiner Tochter Nette, eine Reise nach Kopenhagen unternimmt in der Hoffnung, dem Evangelisten Johannes zu begegnen, von dem man glaubte: «dass jener Jünger nicht sterbe.» Ein verzehrendes Feuer brennt in der Seele Lavaters. Er wird in furchtbarer Unruhe umhergepeitscht. Im Jahr, da das segensvolle Ereignis der Verehelichung von Annette mit Georg Gessner Raum findet, fiebert er traumhaft durch die Welt. Da empfängt er von dem in Wolhusen weilenden Sailer einen Brief, der am 14. September 1794 in der Angelegenheit des «Johannes» und dem «von Norden» Vernommenen gesteht:

«Liebster Freund! ich kann den Zirkel meiner allergeringsten Einsicht nirgends ansetzen, kann nach allem hin und herwälzen dieser Dinge im Kopf und Herzen, nichts anders, als... Was kann ich denn?

Ich kann erstens: Meinen Herrn Christus kindlich bitten, dass Er Dich zu einer Zeit, wo sich die sonderbarsten Dinge ihrer Enträtselung nähern müssen, vor Fehlgriff und Missgriff bewahre; dass Er Dich und die gute Sache und sein allerheiligstes Evangelium nicht der Wut der Feinde und Spötter preisgebe, dass Er Dein Gott sey, und Dich vor Ir(r)thum bewahre — wie seinen Augapfel.

Diess Gebet sänftiget mein Herz noch mehr, dass ich gar nichts fürchte... für Dich

Ich kann zweytens: Meinen Freund Lavater brüderlich bitten, dass er sich, auch in *diesem* Stücke, auch in *dieser* so bedeutenden Sache, so ganz dem Herrn hingebe, und also durch diese Hingebung einerseits das Opfer des Hingebens vollende, und andererseits von Fehl- und Missgriff bewahret werde...

Liebster Lavater! Nichtwahr, der Herr selbst ist uns doch lieber als alle seine Gaben, lieber als alle seine Offenbarungsarten, lieber als alles, was nur erst von Ihm gegeben werden muss? Denn Er ist Er, und die Quelle ist überall mehr als alle Abflüsse.»

Einen Tag vor der Verwundung Lavaters, am 25. September 1799, durfte Sailer nach fünfjähriger Ausgestossenheit sein Amt als Professor von Ingolstadt-Landshut wieder antreten. Es lagen sehr schwere Zeiten hinter ihm, über die er, im Gedenken an die «sogenannte Kemptersecte», schon am 14. November 1797 an den Zürcher Freund geschrieben:

«Die edelsten Seelen, die Gottes Liebe auf die sonderliche Weise erfahren, wurden verketzert, gelästert — und die vornehmste Absicht der Lästterer gieng in ihren fürchterlichen Tendenzen nur dahin, den Professor Sailer auch noch als Sectenstifter um alle, auch die unschuldigste Tüchtigkeit zu bringen. Ita coram Deo, aber der Herr tröstete mich auch in diesem Leiden. Ich schwieg, selbst vor meinen besten Freunden. Haec tibi et maxime tuis, mit Bitte um Stillschweigen.»

Nun, da es in Landshut aufwärts ging, traf die Kunde vom schmerzvollen Krankenlager des Freundes ein. Was wollte er an-

deres sagen als: «Mit Deiner Wunde und noch vorher mit Deinen tieferen Leiden, die eine Dir gleiche Publicität erhalten haben, ward ich verwundet und litt mit — — —¹⁷⁾.» Diese Zeile erinnert nicht nur an das Unglück vom 26. September 1799, sondern an alles Schwere, das Lavater infolge seines kühnen Briefes an die französische Nation zu tragen hatte. Die letzten Zeilen Sailers an Lavater vergegenwärtigen Fürbitte und Mittragen gegenüber dem wenige Wochen hernach Heimgehenden. Sie stammen aus den Novembertagen 1800: «Gott vergelte Dir, liebster Lavater, was Du mir warst und bist. . . Deinem beschämten Freunde! Gott segne Dich, liebster Lavater, mit dem Gefühl der Ewigkeit, das selbst ewig ist. . . Gott mildere Deine Leiden, liebster Lavater, und vollende in Dir seinen heiligen Rat, amen.»

c) Eine Freundschaftsprobe

Eine ernste Freundschaftsprobe war für beide der Fall Jauch. Xaver Jauch, dem Alter nach ein Jahrgänger von Johann Michael Sailer, stammte aus Altdorf (Uri), war Benediktiner, hiess Pater Alois und wirkte in Einsiedeln als Novizenmeister. Er wurde Beichtiger im Frauenklösterlein Fahr, wohin sich die wenigen Katholiken, welche in Zürich ohne Priester waren, in jenen Tagen zu wenden pflegten. Dort hat ihn einst auch Sailer besucht, der ihn, als Jauch Gewissensängste äusserte: «dass er in der katholischen Kirche Jesum nicht predigen dürfte», tröstete: «Habe du Christum im Herzen und predige ihn mit Tat, überall wo du kannst, und mit Mund, wo du ein Ohr findest.» Als Pfarrer in Eschens im Thurgau wurde Jauch der Verbreitung häretischer Schriften und Gedanken angeklagt. Er floh 1797 nach Zürich zu Lavater. Lavater nahm sofort Beziehung mit dem Abt von Einsiedeln auf. «Da kam — so schrieb Sailer am 2. November 1802 an die Gräfin Stolberg-Wernigerode —¹⁸⁾ ein Vetter Grobian und griff den Gewissensmann mit Scholastik an.» Lavater selbst erkannte, dass Jauch nicht mehr katholischer Pfarrer zu sein vermöge, half bei seinem Übertritt in die protestantische Kirche und schrieb dann «Worte christlicher Liebe an Aloysius Jauch am Tag seiner Aufnahme in die evangelisch-reformierte Gemeinde.» Der Weg führte hernach zu den Brüdergemeindlern von Herrnhut. Jauch, der sich mit Lisetta

¹⁷⁾ S. u. L. Briefe, s. oben, 25. März 1800, Nr. 63.

¹⁸⁾ Ges. Sailer-Briefe, s. oben, II, S. 261, Nr. 242.

Dolle verheiratete, wirkte in Sebastianowka. Zwei Söhne sandte er später zur Weitererziehung nach Sarepta.

Was äusserte nun Sailer zu Lavater, er, der Jauch Jahre zuvor im Klösterlein Fahr aus Gewissensängsten seelsorgerlich herausgerettet hatte? Er schrieb in einem Brief, den wir nur aus einem Lavaterschreiben kennen, an den nach Zürich Geflohenen: «Traue Deinem Herzen, Deiner Ansicht, Deiner Empfindung nicht.» Er wollte offensichtlich Jauch zum Bewusstsein eigener Kleinheit, menschlicher Unzulänglichkeit führen und ihn veranlassen, sich der kirchlichen Autorität und Geleitschaft gehorsam anzuvertrauen. Lavater, welcher diesen Brief in Händen hatte, musste aus der Freiheit eines Christenmenschen entgegenen: «Wem sollten wir denn am Ende trauen, wenn *dem* nicht? Denn, Lieber, sey der Rathgeber noch so unbefangen – Sein Rath muss uns doch entweder einleuchten, oder *Er* muss unserm *Herzen*, unserer *Ansicht*, unserer *Empfindung* – einleuchten. Also kommt es doch am Ende auf unsere *eigene Empfindung* und *Ansicht* an – diese mag sich nun auf den *Rath* oder auf den *Rathgeber* beziehen.» Im Blick auf ein fernes juden-christliches Geschehen fährt er weiter: «Glaube mir: die Stunde kommt, und ist schon (da), dass man nicht mehr fragen wird: «Bist Du reformiert, Luthersch, katholisch?» – sondern: «Glaubst Du an Jesus, als den Messias – oder nicht? Einen Gott oder keinen ¹⁹⁾?» Eine Nachbemerkung tut kund: «Deinen Brief an Jauch soll Mamma verwahren, dass er in keine fremde Hand falle.» Einen Tag später (2. Mai 1797) fügt er bei: «Nur noch *Ein* Wort, Lieber: Nicht nur bin ich an Jauchs Übergang unschuldig. Ich machte ihm, bis ich seine wohl überlegte Überzeugung sahe, die Sache recht schwer.»

Sailer kam erst im Geburtstagsbrief für Lavater 1797 auf diese Zeilen zu sprechen. Man spürt, wie es beiden daran lag, dem anderen die Sauberkeit und Ehrlichkeit der eigenen Haltung deutlich zu machen und die Freundschaft nicht zu stören. Wir lesen:

«Deinen brüderlich-erinnernden Brief, den Du vor einem halben Jahr für mich an Ruoesch einschlossst, hab ich erst *dieser Tage* aus Ruoeschs Hand erhalten. Theuerster, es ist alles wahr, was Du über Jauch schreibst, aber es trifft mein Herz nicht, indem ich, *unendlich ferne, jemanden in seiner bewährten Überzeugung irre zu machen, diesen jemand nur vor dem Schritt der ‚sich Reue sammelnden‘ Übereilung bewahren, und zu nochmaliger Prüfung seines gefassten Vorsatzes nöthigen wollte...* (Denn ich hielt sein Werk für

¹⁹⁾ S. u. L. Briefe, s. oben, 1. Mai 1797, Nr. 60.

Angstsache). Ich hoffe, noch in diesem Leben ausführlich mit Dir, zur vollen Beruhigung über mein Schreiben reden zu können.»

Die letzte Zeile heisst: «Aber, die Liebe trägt alles.»

d) Die christozentrische Kraft der Freundschaft

Am 1. Mai 1821 schrieb Anna Schlatter, welche in St. Gallen dem Sailer-Lavater-Kreis mit inniger Verbundenheit zugehörte, an Nette Gessner-Lavater:

«Hast Du auch die betäubende Erklärung Sailer's gelesen, welche er an seinem letzten Geburtstag dem Drucke übergab? Ach, es tut so wehe, dass er das Wort römisch dem apostolisch-katholisch immer beifügt und sich unbedingt dem Papste unterwirft und alles frühere, was anders gelautet hat, widerruft. Wenn ich das grosse Pack seiner Briefe an mich durchgehe und überlese, so kann ich mich der Tränen nicht enthalten über ihn. Ich richte ihn nicht, er steht und fällt seinem Herrn, aber ich beklage ihn, wie einen geistlich verlorenen Vater. Er war immer klug in Stellung seiner Ausdrücke, aber die heilige, allgemeine, verborgene Kirche Christi in allen Konfessionen bekannte er als seine Mutter, und nun die römische! Christus helfe ihm, wo der Papst ihm nicht mehr helfen wird ²⁰⁾!»

Sailer hatte es als Unrecht beurteilt, in der Angelegenheit seiner kirchlichen Haltung länger zu schweigen. So schrieb er am 17. November 1820 jene Erklärung ²¹⁾, welche seine Anhänglichkeit an die «heilige, katholische, apostolische, römische Kirche» beteuerte, alle Lehren der Pseudomystiker verdamnte, die vom Geist der Universalkirche zum Privatgeist führten und mit der er, «dem Beispiele des grossen Fénelon nachfolgend», sich in allem dem Urteile des höchsten Oberhauptes der Kirche unterwarf.

Obschon Luise Lavater an Weihebischof Sailer anlässlich seines Besuches im September 1824 über allerlei, was sie bezüglich seiner Person nicht recht zu begreifen vermochte, «die kühnsten Fragen tat», so spürte sie aus den demutsvollen Antworten, «in welcher inniger Vereinigung er mit seinem Herrn stehe». Allerdings konnte sie nicht übersehen, wie Sailer «gewiss durch schwere Erfahrungen dahin gebracht, allzu vorsichtig in der Unterhaltung wurde, sobald mehrere Personen zugegen waren oder jemand kam, den er nicht von Grund aus kannte ²²⁾».

War bei Sailer nun doch Wesentliches «anders» geworden? Sollte der bedeutende Schellingschüler, der romantische Arzt und Philosophieprofessor Vital Troxler recht haben, der in Zeiten auf-

²⁰⁾ Ges. Sailer-Briefe, s. oben, I, S. 609, Nr. 727.

²¹⁾ Ges. Sailer-Briefe, s. oben, I, S. 607, Nr. 723.

²²⁾ Ges. Sailer-Briefe, s. oben, I, S. 652, Nr. 781.

gebrochener Leidenschaft in seiner Schrift «Luzerns Gymnasium und Lyceum» gegen die Schüler von Sailer schrieb: «dieses persönlich ehrwürdigen Mannes, der aber, wenn er nach seinen Schülern aus verschiedenen Perioden beurteilt werden sollte, als ein wahres hierarchisches Chamäleon erscheinen müsste. Seine Rückwendung gegen Rom wirkte in den letzten Zeiten auf die Schweiz und namentlich Luzern um so nachhaltiger, da seine Schule eine Art von geistlicher Landesmutter für uns geworden ? ²³⁾»

Lesen wir die ersten Briefe, welche zwischen Ingolstadt und Zürich kreisten, so wird uns deutlich, wie die Christozentrität, eine innige Christusgeeintheit, Sailer und Lavater in dieser Zeit verbindet. Das Zinzendorf-Gregorsche Lied: «Herz und Herz vereint zusammen, . . . er das Haupt, wir seine Glieder», ist hier Wirklichkeit geworden. Der pneumatische Kirchenbegriff ²⁴⁾, die paulinische Leib-Christi-Gemeinschaft, erscheinen auch später in Sailers Gebetbuch in den Vordergrund gerückt. Darum hat Nicolai mit einem offensichtlichen Misstrauen alle Pfafferei vermisst und die Schreibart als «unkatholisch» und «hinterlistig» empfunden!! Aber es war sicherlich aufrichtige Liebe, welche Sailer im Gebetbuch mahnen liess: «um wie viel weniger sollen wir über unsre Mitchristen das Verdammungsurteil aussprechen – über sie, die an Einen Christus mit uns, an Eine Taufe mit uns, an Ein Evangelium mit uns glauben, ob sie gleich in vielen Dingen das Evangelium anders verstehen, als wir. Fasst mich recht. Ich sage nicht: Ihr müsst gegen eure Religion gleichgültig werden. . . Bleibt eurer Religion, bleibt der Wahrheit getreu, und haltet euch fest an sie: aber diejenigen, die sie nicht erkennen, müsst ihr nicht verdammen ²⁵⁾.» Sang Sailer in der Präfation der Messliturgie das dreifache Sanctus, welches Jesaja vernommen, in der Gewissheit, dass wir hienieden einstimmen in den Chorgesang aller seligen Geister drüben, dann war es ihm klar, dass die Leib-Christi-Gemeinschaft Diesseits und Jenseits umfasst. Wenn er am 15. November 1798 an den luthe-

²³⁾ Troxler, Vital, Luzerns Gymnasium und Lyceum. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie öffentlicher Erziehung und ihrer Anstalten. Glarus, Freuler, 1823, S. 87. Dazu: Gilg, Otto, Christkatholizismus in Luzern, Ein Beitrag zur Luzerner Geistesgeschichte. Reussverlag, Luzern 1946, S. 30–47.

²⁴⁾ Vgl. zum vorliegenden Problem: Geiselman, J. R. Von lebendiger Religiosität zum Leben der Kirche. Joh. Mich. Sailers Verständnis der Kirche, geistesgeschichtlich gedeutet. Stuttgart 1952, S. 19 und 101.

²⁵⁾ Sailer, J. M., Vollständiges Lese- und Gebetbuch für katholische Christen ³. München 1789, V. Bd., S. 82.

rischen Stuttgarter Pfarrer Christian Adam Dann schrieb, dass es unter den Namens-Christen so viele Juden und Heiden gebe, und die Frage bespricht, ob die «wahren Namens- und Sach-Christen, nebst der Gesellschaft, in die sie als Christen gehören, itzt im Verfall des Christentums nicht noch eine neue, besondere Gesellschaft unter sich errichten sollten, um den Zweck der ursprünglichen Christen-Gesellschaft desto sicherer und schneller zu erreichen ²⁶⁾», so verneint er solches Bestreben nicht zuletzt, weil er offensichtlich die Überzeugung hat, dass die wahre Leib-Christi-Gemeinschaft quer durch die Konfessionen geht. Wenn aber die sichtbare Kirche und die Leib-Christi-Gemeinschaft sich nicht decken, so zeigt das, dass der Sinn der «äussern» Kirche nicht erfüllt ist. Gewiss wird Sailer auch ehemals die Bedeutung der Sakraments- und Rechtskirche neben dieser Geistkirche keineswegs verkannt haben. Aber nach der Vernunftkälte aufklärerischer Tage und dem entseelten Mechanismus vermeintlicher Religiosität in den eigenen Reihen war ihm doch die erwärmende Christusfrömmigkeit des Lavaterkreises hier und die Innigkeit der Kemptener Freunde dort etwas Beglückendes. Da wurde die Kirchlichkeit pneumatischer Art offenbar, ein gemeinsamer Geistbesitz, der nur durch das Gliedsein am Haupte möglich war. In diesem Geistesfrühling, da jeder seiner «Kirche» verbunden blieb, jeder Erfasste aber mit dem andern als Mitglied des Einen Leibes geeint war, konnte einzig eine solche ökumenische Freundschaft reifen. Sie ist auch heute nur soweit möglich, als man im Glauben lebt, dass die wahre Kirche nicht ausschliesslich mit einer der geschichtlichen Sonderkirchen identisch ist, sondern quer durch die Kirchen geht als die «Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche», die wir nicht mit vergänglichen Augen sehen, sondern an die wir – ganz im Sinn des Nicaenums – «glauben».

Sailer, der dialektisch zwischen den Extremen formalistischer Veranschaulichung und eines spiritualistischen Individualismus, zwischen überspitzter Objektivität und gemeinschaftsferner Subjektivität den Weg suchte, hat, wie uns scheint, mit zunehmenden Enttäuschungen und mit hierarchischer Verantwortlichkeit bebürdet, den Akzent gegenüber früher von der Geistkirche auf die zentralistisch-hierarchische Rechtskirche verlegt. Die Spannung, welche tief verbundene Freunde empfanden zwischen dem einstigen

²⁶⁾ Schiel, Hubert, Geeint in Christo. Schwäbisch Gmünd 1928, S.47, Nr. 23.

Bekenntnis Sailers zur «heiligen, allgemeinen, verborgenen Kirche Christi in allen Konfessionen» und der jetzigen Beugung unter das «römische» Element, beruhte gewiss nicht einfach auf einem Missverständnis, sondern wurzelte im Verlauf äusserer und innerer Geschichtsentwicklungen. Wenn Sailer am 1. November 1828 an einen Ungenannten schrieb: «Kirchenordnungen und Kirchenfriede ist ja nur dadurch bewirkbar, dass der untergeordnete Klerus seinem Bischofe und seinem Generalvikariate, die Bischöfe der höchsten Weisung des heiligen Vaters gehorchen», und versuchte, «ihm die Selbstentscheidung wider die Weisung des Generalvikarius noch mehr zu verleiden», so erinnert das einerseits wohl an die Zermürbungstaktik im Brief an Pfarrer Jauch vom Jahr 1797 und an das Abstellen Sailers bei den ihm zuteil gewordenen Berufungen zum bischöflichen Amt auf das autoritäre Wort Roms. Andererseits schaut man doch fröstelnd in die Tage der ersten Liebe zurück, da noch keinerlei hierarchische Verpflichtungen Sailer belasteten. Ob jetzt die ökumenische Freundschaft in gleicher Wärme, wie einst, wieder hätte *entstehen* können ?!

Auswirkungen der Freundschaft

Man hat der zeitbeschränkten Freundschaft Goethes mit Lavater im Vergleich zur Freundschaft Lavater-Sailer eine unverhältnismässig grosse Aufmerksamkeitsgewandtheit zugewendet. Goethe selbst gedachte der Begegnung mit dem Zürcher «Propheten» im vierzehnten Buch von «Dichtung und Wahrheit». Georg Gessner bekennt in seiner Lavater-Biographie, «wie tief und ganz Lavater und Goethe einander saisirten» (II, 129). Auch Frau Mary Lavater-Sloman erinnert an die Goethe-Lavater-Verbundenheit mit dem warm geschriebenen Buch «Genie des Herzens» in reichlicher Weise. Indessen widmet sie der Lavater-Sailer-Beziehung nur ein kleines Abschnittlein ²⁷⁾. Und doch ist diese Freundschaft ganz anders adäquat gewesen und folgerichtig von kirchengeschichtlicher Auswirkung begleitet worden. Darüber sei noch einiges beigefügt.

Waren im ersten (1650) und zweiten Villmergerkrieg (1712) die konfessionellen Gegensätze, die Volkseinheit zerstörend, aufeinandergestossen, so fanden sich am 3. Mai 1761 edelgesinnte Eidgenossen, erfasst von den «Patriotischen Träumen», welche Urs Balthasar in sich getragen hatte, im Bad Schinznach, später in

²⁷⁾ Lavater-Sloman, s. oben S. 355.

Olten zusammen. Anlässlich der zweiten Begegnung vom Mai 1762 erhielt der Freundschaftskreis, dem frühzeitig Lavater zugehörte, den Namen «Helvetische Gesellschaft». Da wanderten Katholiken und Protestanten, teilweise Freunde von Johann Michael Sailer, wie Bernhard Meyer von Schauensee, der Luzerner Stadtpfarrer Thaddäus Müller, der Zürcher J.K. Lavater u. a. Arm in Arm miteinander. Zur Zeit des Überfalls auf die Nidwaldner durch die Franzosen (9. September 1798) bildeten Lavater, Antistes Hess und Georg Gessner, nachdem sie in der Predigt zur Hilfe für die bedrängten Katholiken aufgerufen, nicht von ungefähr eine Hilfsgesellschaft. Während Heinrich Pestalozzi sich in Stans für die Waisenkinder einsetzte, sammelten die reformierten Zürcher 7029 Gulden und viele Zentner an Betten, Lingen und Kleidungsstücken für die heimgesuchten Innerschweizer. Während die Russen, welche unter General Korsakoff am 29. August 1799 Zürich besetzten, sich im «Fraumünster» für den russisch-orthodoxen Gottesdienst einrichteten, wurde die Predigerkirche einer Gruppe von emigrierten Nidwaldner Priestern, die am 11. September als Eingeladene in die Zwinglistadt gekommen waren, für den Messgottesdienst eingeräumt. Auch der Gottesdienst der französischen Katholiken fand nach dem Einzug unter Masséna in der Predigerkirche seine Stätte ²⁸⁾.

Wie Georg Gessner auf Einladung von Minister Stapfer im Dezember 1798 für die reformierten Glieder der helvetischen Behörde zwei Predigten in Luzern gehalten und das heilige Abendmahl «administrirt ²⁹⁾» hatte, und Père Girard in Bern ab 19. Juni 1799 katholischen Gottesdienst im Chor des Münsters feierte, so wurde zur Zeit des Bockenkrieges in der St. Anna-Kapelle zu Zürich für die katholischen Truppenangehörigen am 31. März 1804 Messgottesdienst abgehalten. Während der katholische Tagsatzungspfarrer Pater Wolven Zelger am 30. Mai 1807 im Chor des Fraumünsters den ersten Gottesdienst zelebrierte, zogen am Sonntag mit den Tagsatzungsherren der päpstliche Nuntius Testaferrata ³⁰⁾ und Bistumsverweser Heinrich von Wessenberg, ein Freund und Schüler Sailers, als Vertreter des Bischofs von Konstanz, ins Grossmünster ein. Als im Jahr zuvor die Mutter von Johanna Spyri, die refor-

²⁸⁾ Wymann, Eduard, Geschichte der katholischen Gemeinde Zürich, 1907. Vgl. S. 66–100.

²⁹⁾ Finsler, S. oben S. 79.

³⁰⁾ Wymann, s. oben S. 114.

mierte Pfarrerstochter Meta Heusser-Schweizer, deren Eltern in Hirzel zum Lavater-Schlatter-Sailer-Kreis gehörten, als Neunjährige das Erdbeben des Bergsturzes von Goldau in unvergesslicher Weise erlebte, waren wieder die Zürcher bereit, ihren innerländischen Miteidgenossen Hilfe zu senden. Alle diese Brücken der Lavater-Sailer-Freundschaft, der vom Lavater-Hess-Gessner-Kreis geleiteten Hilfs- und Freundschaftsbezeugungen gegenüber den Innerschweizern, führten am 27. Dezember 1807 zum Pfarreinsatz des durch Wessenberg empfohlenen Benediktiners von Rheinau, des ersten nachreformatorischen katholischen Pfarrers Moritz Meyer. Namens des kleinen Rates stellte ihn der Arzt Dr. Diethelm Lavater der Gemeinde, die sich nun in der St. Anna-Kapelle zusammenfand, mit der Empfehlung vor, er sei ein Mann «von echt alt katholischem Sinn, religiöser Frömmigkeit, Verstand und wissenschaftlichen Kenntnissen³¹⁾». Draussen im St. Anna-Friedhof ruhte zu dieser Stunde schon seit sieben Jahren der Bruder von Diethelm: Johann Kaspar Lavater.

Robert Kälin, welcher sechszwanzig Jahre hernach als Nachfolger von Moritz Meyer und somit als zweiter katholischer Pfarrer in Zürich wirkte, geleitete die wachsende Schar der Katholiken 1844 in die renovierte Augustinerkirche. Er hatte sich einst in Solothurn bei Domdekan Alois Vock von dem erfassen lassen, was sein Lehrer, der selbst, wie schon erwähnt, Sailers Schüler gewesen ist, in einem Brief vom 6. April 1818 an Wessenberg als das Rom gegenüber festzuhaltende «reine und echte Wesen des Katholizismus» bezeichnete³²⁾. Wenn wir jetzt als ein ökumenischer Kreis hier im Augustiner-Pfarrhaus-Saal beisammen sind, dann dürfen wir wohl daran erinnern, dass eine Linie von der Sailer-Lavater-Freundschaft über die beiden ersten Geistlichen bis in diese Gemeinde führt, welche hier ihre gottesdienstliche Stätte besitzt und sich von jeher ökumenischer Gemeinschaftlichkeit hingibt.

Eine Nachwirkung der Lavater-Sailer-Freundschaft ist aber nicht nur das kirchengeschichtliche und kirchliche Zeugnis, welches da zum Ausdruck kommt. Die seelsorgerliche Gabe, welche Sailer durch viele Jahre nach Lavaters Heimgang den Einzelnen im Lavaterkreis schenkte, war vielmehr glühendes Abendrot vom einst

³¹⁾ Gedenkblätter aus der Geschichte der alten Augustinerkirche. Zürich 1923, S. 38.

³²⁾ Schirmer, Wilhelm, Aus dem Briefwechsel J. H. Wessenbergs. Konstanz 1912, S. 142, Nr. 172.

gemeinsam verbrachten Lebenstag. Luise, die «lavaterischste» der Lavaterkinder, wie Sailer sie nannte, schrieb so im September 1832³³⁾:

«Nur wenige Menschen wirkten so tief auf mich wie der selige (Sailer). Schon 1794 und 1798 konnte ich mich ihm beim Wiedersehen recht offen mitteilen und empfang reiche Belehrung von ihm. Besonders aber von dem Tode meines teuren Vaters an nahte sich mir der weise Christ als väterlicher Freund. Und wenngleich sein Besuch im Jahr 1801 Lavaters ganzer Familie zum Troste und zum Segen gereichte, so hatte ich noch besondere Ursache, Gott dafür zu danken. Ganz vorzüglich stand mir Sailer in *den* Jahren freundlich leitend zur Seite, wo das jugendliche Gemüt, der aufstrebende Geist so leicht auf irgendeine Weise ausgleiten. . . . Auch darum wirkte S. umso mehr auf mich, weil er so fern war von allem, was nur immer den Namen von Proselytenmacherei haben könnte. . . . Seine sich immer gleichbleibende Freundestreue beurkundete jeder Brief bis auf die letzte Zeile vom 1. November 1831.»

Auch Gessner äusserte dankbar³⁴⁾:

Noch erinnere ich mich eines Gesprächs mit ihm über das Gebet ohne Unterlass, worin wir einander sehr trafen. Er verstand darunter die beständige Richtung des Gemütes zu Gott, so dass wir uns in jedem Momente, wo wir Rat, Trost, Leitung und Stärkung bedürfen, nur an Gott, als an unsern immer gegenwärtigen Freund wenden. . . . Dem Seligen danke ich die Befestigung in dieser Überzeugung.»

Ganz besonders öffnete sich Lavaters Gattin dem Freund ihres entschlafenen Mannes. Er gab ihr Mut und Trost. Und als sie ihm in kranken Tagen klagte, dass sie so leicht entschlummere im Gebet, sagte er aufrichtend: «Freuen Sie sich, dass Sie im Gebete, im Umgang mit Gott entschlafen; denn dann ist er ja *nahe* und wacht gewiss über Sie! ³⁵⁾»

Sailer selbst bekannte am 27. November 1822 gegenüber Luise:

«Meine Herzensstellung gegen meine Freunde ist ungewandelt geblieben, ob ich gleich für das Heil von 600 000 Seelen zu sorgen habe. Es unterstützen mich aber, neben vielen tüchtigen Seelensorgern und meinen hiesigen vortrefflichen Mitarbeitern, die Gebete der Gläubigen und der unsichtbare Freund, Hohepriester und Erzhirt, dem ich die Diözesanen zuführen möchte.»

* * *

Sailer schrieb einst das Wort: «Die Freundschaft erprobt sich selber am zuverlässigsten durch die Teilnahme an den Leiden des Freundes.» Er schilderte, wie er am 6. November 1794 morgens vor Pfarrer Winkelhofers Türschwelle stand:

³³⁾ Ges. Sailer-Briefe, s. oben I, S. 335, Nr. 398.

³⁴⁾ Ges. Sailer-Briefe, s. oben I, S. 337, Nr. 399.

³⁵⁾ Ges. Sailer-Briefe, s. oben I, S. 515, Nr. 624.

«Was tust du da?» — ‚Sie haben mich entlassen.‘ — ‚Nun, so komme und ruhe aus in meinen Armen. Meine Stube, mein Tisch, mein Bett, meine Habe, mein Herz, all das Meine ist dein.‘ Und sein Blick dazu, der noch mehr sagte, und die Wahrheit des Blickes, die sich in jeder Tat spiegelte.»

Ja, Winkelhofer erinnerte Sailer an ein von ihm selbst geprägtes Wort über den homo quadruplex, den «öffentlichen» vor dem Auge der Welt, den «geheimen» im Auge des Freundes, den «innern» im Auge des eigenen Bewusstseins, den «ganz wahren» im Auge Gottes. Er tröstete ihn, dass die Verketzerung nur den «öffentlichen» Menschen erfasse. «Begnüge dich damit, dass dein Freund, dein Gewissen und dein Gott dich nicht verdammen³⁶⁾.»

Die ökumenische Freundschaft Lavater-Sailer war nur so weit möglich, als der Geist der Verketzerung in den Herzen keinen Raum hatte, man sich, bei aller Liebe zur angestammten Kirche, doch über die bestehenden Kirchen hinweg oder durch sie hindurch zur Leib-Christi-Gemeinschaft wendete, zur einzig objektiven Kirche, die im heiligen Geist grundgelegt ist. Wer vergisst, dass wir mit der Erkenntnis des menschlichen Intellekts nicht an Gott hinreichen, dass wir ihn nur, liebend, in der Lichtwärme der opfernden Liebe Jesu Christi, zu erkennen vermögen, weil Gott selbst Liebe ist, wer, von der allzu irdischen Unfehlbarkeitsdämonie erfasst, meint: Nur *wir* sind's, nur *wir* haben's, nur bei *uns* ist's zu finden, der wird bei allen kirchlichen Truppenzusammenzügen nie verstehen und nie verstehen wollen, dass die wahre Kirche quer durch die Konfessionen dieser Welt geht. Die Konfessionen werden einmal verschwinden, die Kirche, welcher wirkliche «ökumenische Freundschaft» im Glauben zugekehrt ist, wird bleiben.

Luzern.

Otto Gilg

³⁶⁾ Ges. Sailer-Briefe, s. oben I, S. 255, Nr. 301.